Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 15 (1939-1940)

Heft: 24

Artikel: Als es noch keine Maschinengewehre gab

Autor: Christen, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-711494

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Als es noch keine Maschinengewehre gab

Das Maschinengewehr, die Hauptwaffe unserer Infanterie, ist eine der jüngsten Waffen überhaupt. Keine sechzig Jahre sind es her, daß der Erfinder, Sir Hiram Maxim, sein automatisches Gewehr zum erstenmal vorführte.

Trotzdem aber finden wir die Idee, die auch dem Maschinengewehr zugrunde liegt, schon seit Jahrtausenden. Bereits die Römer, das Kriegervolk des Altertums, besaßen eine Schleudermaschine, ähnlich einer Armbrust, die auf einer Lafette montiert war und eine große Anzahl Pfeile durch Kurbeldrehung nacheinander verschießen konnte. Eine ähnliche Kriegsmaschine verschoß eine große Anzahl Pfeile gleichzeitig und erzeugte so ein dichtes Feld von Projektilen, wie wir es heute vom Schrapnell her kennen.

Diese Maschinen wurden noch im Mittelalter vielfach verwendet. Als die Kenntnis der Schießpulverbereitung in Europa allgemein wurde und die ersten Feuerwaffen entstanden, befaßte man sich schon bald wieder mit dem Problem einer Schnellfeuerwaffe. Bei der umständlichen Ladeprozedur war natürlich nicht daran zu denken, mit einem einzigen Lauf mehr als einen Schuß in der Minute zu schießen. So kam man auf den Gedanken, zwanzig oder dreißig Gewehrläufe zu einem Bündel zu vereinigen und die einzelnen Läufe nacheinander abzuschießen. Diese Orgelgeschütze, die die Soldaten «Totenorgeln» nannten, waren recht unbeholfene Waffen. Jeder Mitrailleur wird sich vorstellen können, welche Hitze sich in diesem ungekühlten Geschütz nach ein paar Schüssen entwickelte. Es kam denn auch oft vor, daß die noch nicht verschossenen Ladungen sich selbst entzündeten und das ganze Gewehr explodierte. Die Verluste des Feindes durch Treffer waren meist geringer als die eigenen durch «Frühzündungen».

Ein beträchtlicher Schritt näher zur brauchbaren Maschinenwaffe waren die Revolvergewehre, die Ladungen und Geschosse in drehbaren Trommeln (wie unsere Trommelrevolver) trugen und wesentlich betriebssicherer waren.

Noch vor hundert Jahren kannte man keine bessern Konstruktionen. Die Infanterie verfügte über Gewehr und Bajonett und kämpfte oft mehr dadurch, daß sie überhaupt vorhanden war, als mit einer starken Feuerkraft. Außerdem behinderte der Rauch des alten Pulvers das genaue Zielen. Massierte Ziele wurden von der in die vordersten Linien vorgezogenen Artillerie bekämpft, die ihre Rohre voll Bleischrot, gehacktes Eisen, Nägel oder Steine stopfte und mit diesen Kartätschschüssen auf kurze Distanz vernichtende Wirkung hatte. Trotzdem aber ließ es sich nicht vermeiden, daß bei der geringen Feuergeschwindigkeit der Feind oft weniger Zeit zum Vorrücken brauchte als die Geschützbedienung zum Nachladen...

Eine große Ueberraschung war es daher, als die Franzosen im Kriege 1870 mit «Mitrailleuse», einer Erfindung eines belgischen Artillerieoffiziers, aufrücken konnten. Diese «Kugelspritzen», die bald von einem französischen Werk verbessert wurden, waren der Stolz Napoleons III. und glichen im Grunde den alten Orgelgeschützen aufs Haar. Nur waren bei ihnen die inzwischen errungenen Fortschritte: Patronen, rauchschwaches Pulver, Schlagzündung usw., berücksichtigt. In der äußern Hülle eines Feldgeschützes war ein Stahlblock untergebracht, der 25 parallele, stark gezogene Gewehrbohrungen aufwies. Das neue an der Konstruktion aber war, daß die Patronen in einem rasch auswechselbaren Lagerblock steckten, dem Magazin und daß die Schüsse rasch hintereinander durch das Auskurbeln eines Sicherungsschiebers ausgelöst werden konnten. Bis acht Magazine, das sind 200 Schuß, konnte man mit der Mitrailleuse in der Minute verschießen. Was diese Feuerkraft bei der damaligen Kampfweise, bei massierten Infanterieangriffen, hätte ausrichten können, grenzt ans Unwahrscheinliche. Ein paar dieser Geschütze, flankierend eingesetzt, hätten Regimenter vernichten können.

Daß sie das nicht taten, war nicht ihr Fehler, sondern der ihrer Konstrukteure. Die Waffe war nicht nur viel

---

untauglich und schaffe viele Ueberstunden zu lukrativen Bedingungen, da so viele seiner Kollegen mobilisiert seien. Die Frau Meier aber behielt doch recht: Und der Zucker, und die Wolle und was sonst noch täglich aufschlage? Für die Nationalspende habe sie auch einen Franken geben müssen und an die Soldatenweihnacht einen Fünfziger. Kurz, die Schneiderin bekam kein Geld, «natürlich nur wegen der Mobilisation».

Mancher hat mit dieser Frau verwandtschaftliche Aehnlichkeiten, der es nicht einmal vor sich selber wahr haben möchte. Ist die Zeit, in der wir leben, nicht viel zu ernst, als daß wir sie zur Entschuldigung von eigenen Fehlern heranziehen dürften? Und werden wir mit Belanglosigkeiten wirklich nicht fertig, ohne den Krieg auch noch hineinziehen zu müssen? Seien wir doch froh, daß er sich noch nicht von selber allzusehr in unsere private menschliche Sphäre einmischt, etwa in der Form von Dynamitpralinés.

In der Schule haben wir gelernt, daß nur dort Schatten sein kann, wo ein Licht ist. Also muß auch die Mobilisationszeit ihre Sonnenseiten haben. Suchen wir einmal einige auf. Vielleicht in der ersten Gruppe des 2. Zuges der Kp. III/ . . Die kenne ich nämlich aus Erfahrung.

Da ist nach der Rangordnung der Korporal zuerst zu nennen. Er gilt viel bei seiner Gruppe, als tüchtiger, aber humaner Vorgesetzter. Daheim hat er aber selber einen Vorgesetzten, seine Frau, die es nicht vergessen kann, daß sie als Tochter das Geschäft mit in die Ehe brachte. Seine Freunde nennen ihn ein «gfolgigs Mannli», seine Feinde schimpfen ihn einen Pantoffelhelden. Aber das höre nun auf, sagte er mir kürzlich im Vertrauen. Wenn er dann als Wachtmeister heimkomme, so wolle er nicht mehr nur der Tschumpel sein. Er habe jetzt gesehen, daß er auch noch für etwas recht sei und daß auch nach seinem Kommando alles gut gehe. Ich habe ihm gratuliert.

Das Gegenstück zu ihm ist der Baumeister X. Der hat immer eine Röhre, die man an der Landi als Sehenswürdigkeit hätte ausstellen können. Besonders stolz ist er auf seine Erfolge beim Weibervolk. Er gilt daheim wegen seines Geldes als ländlicher Casanova. Das hat ihm nun aber das Töchterlein im «Rößli», das Meieli, abgewöhnt. Sie hat ihm eine selbstgemachte Ohrfeige angeboten, wenn er seinen Fingern in Zukunft nicht besser befehlen könne. So ein alter Esel, mit einem Bauch, der noch nicht einmal Gefreiter sei, weil er nichts sei und nichts könne! Oha, das war stark. Was? Baumeister sei er, und nicht einer von den kleineren! Das Meieli aber lachte: Wahrscheinlich! Es glaube nicht, daß einer gerade Häuser bauen könne, der jeden Abend schief geladen habe! Da wurde der große X. wesentlich kleiner, sogar ganz klein und häßlich wurde er, weil alle Kameraden lachten. Als er am letzten Samstag aus seinem fünftägigen «Scharfen» zur Truppe zurückkam, zeigte er sogar schon Anwandlungen zur Bescheidenheit.

Uebrigens geht jetzt das Meieli mit dem Gefreiten Hans. Das war ein Bürschchen, das immer rot wurde, wenn ihn ein hübsches Mädchen anschaute, dem fast die Tränen kamen, wenn ihn der Feldweibel anschnautzte, und der einem keine rechte Antwort mehr geben konnte, wenn das Müetti einen Tag zu lange nicht schrieb, als er im September zu uns kam. Jetzt solltet Ihr ihn sehen! Wegen seiner Tüchtigkeit beim Bauen wurde er auf Weihnachten Gefreiter und am Neujahr ging er schon mit dem hübschen Meieli, auf das doch so mancher Dätel

zu schwer und unhandlich, sondern auch zu präzis. Sie hatte so wenig Streuung, daß ihre Verwendung in einem bewegten Gefecht fast unmöglich wurde, weil das Nachrichten zu viel Zeit in Anspruch nahm. Wo aber ein festes Ziel zu beschießen war, ein Hohlweg, eine Brücke, ein Dorfausgang oder ein Paß, offenbarten sich die Möglichkeiten der Mitrailleuse in furchtbarer Art.

In den meisten Fällen aber waren die Mitrailleusen Munitionsverschwender und, wegen ihrer Größe, leicht zu fassende Ziele für die Feldartillerie. Man verkannte die Eigenart der Waffe genau so, wie man später die Wirkungsmöglichkeiten der Maximschen Maschinengewehre verkannte. Noch als der Weltkrieg ausbrach, wußte man nicht recht, wo man die Maschinengewehre unterbringen sollte und teilte sie den Reservezügen zu...

Seither haben die Taktiker allerdings gelernt, mit der neuen Waffe uralten Ursprungs umzugehen. Das Maschinengewehr ist im Angriff wie in der Verteidigung zur Hauptwaffe geworden. Ganz gegen den Willen seines Erfinders, der glaubte, diese furchtbare Feuerwaffe könne alle zukünftigen Kriege verhindern. Ein Irrtum, dem sich leider alle Erfinder neuer Waffen hingeben.

Tf.Sdt. *H. Christen,* Stab F.Art.Abt..

Das Lied

Am Feuer war's.
Soldaten hielten Rast im dunkeln Wald.
Es tropfte von den Aesten schwer und naß
Und keinem Mund gelang ein guter Spaß.
Der Wind fuhr durch die Röcke rauh und kalt.

Am Feuer war's.
Soldaten scharten eng sich drum herum.
In den Gesichtern spiegelte der Feuerflor
Und gaukelt' Bilder ihnen alter Tage vor.
Sie hingen den Gedanken nach und blieben stumm.

Das Feuer starb.
In grauer Asche noch ein letztes Glimmen.
Da öffnet' sich ein Mund, ein Lied erklang,
Schwoll mächtig an zu frohem Chorgesang.
Und fröhlich hallt' der Wald von ihren Stimmen.

Wm. Ruckstuhl Jos.

ein Auge hatte, zum Tanz. Sie wollen sich an Ostern verloben. Der Hans ist aufgelebt, er wehrt sich seiner Haut, und seit er mit dem Meieli einmal am Sonntag beim Müetti war, ist er fast übermütig.

Soll ich weiter erzählen von solchen, welchen der Dienst gut getan hat? Etwa vom Kunz, der immer den ganzen Zahltag versoff? Seine Frau ist froh, daß man die Unterstützung ihr auszahlt und nicht dem Mann. Oder vom Lehrer Düßli, der gelernt hat, was es bedeutet, wenn Vorgesetzte Tüpflisch... sind? Oder von den sehnsuchtserfüllten Briefen der Frau Wieser, die an ihrem Manne keinen guten Faden ließ, solange sie ihn daheim hatte?

Ich glaube, es ist nicht nötig. Wir haben gesehen, daß durch den Aktivdienst nicht nur lauter Schaden gestiftet wurde. Ich wage sogar die ketzerische Behauptung, daß es um die paar Millionen nicht schade gewesen ist, wenn nach der Mobilisation das gute Einvernehmen zwischen den Angehörigen aller Klassen, wie es im Dienst zustande kam, bleiben wird, wenn es jeder einsieht, wie sehr er auf den andern angewiesen ist und wie gegenseitige Hilfe allen hilft.

Darum wollen wir es uns ernstlich überlegen, wenn wir von den Schäden der Mobilisation reden, ob wir nicht auf das alte Sündenbock-Rezept zurückgreifen. Es ist ein Unterschied zwischen Kritik und Kritisiererei. Leicht könnten wir sonst den Sündenbock zum Gärtner machen! Motrdf. *AbisZ.*

Wirtschaftliche und soziale Gegenwartsaufgaben in der Schweiz

Ueber die Nachkriegsvorsorge als dringende Gegenwartsmaßnahme lesen wir in der Schweizerischen Arbeitgeberzeitung einen Artikel, der eine wichtige Gegenwarts- und Zukunftsaufgabe skizziert, die uns wichtig genug erscheint, daß auch im «Schweizer Soldat» darauf Bezug genommen wird. — Der Glaube an eine Rückkehr zur normalen Vorkriegszeit und Vorkriegswirtschaft gehört, so schreibt der betreffende Verfasser, ins Reich des wirklichkeitsfernen Wunschdenkens. Erfahrungsgemäß sind es vor und während eines Krieges die *wirtschaftlichen* und *finanziellen* Fragen, die im Mittelpunkt der öffentlichen Aufgaben stehen, während nach Beendigung eines Krieges vor allem die *sozialen* Fragen in den Vordergrund rücken. Dies vor allem deshalb, weil nach Beendigung eines Krieges die gesamte Wirtschaft wieder an die Aufgaben der *Friedenszeit* herangeführt und *umgestellt* werden muß. Dieser Umstellungsprozeß bringt notgedrungen auch *Umstellungen im Arbeitseinsatz* mit sich. Die Gefahr einer neuen Arbeitslosenwelle liegt dabei auf der Hand. Sie zu *vermeiden* oder mindestens ihr die *sozialen Härten zu nehmen,* wird die Hauptaufgabe einer umsichtigen Wirtschafts- und Sozialpolitik sein. Für die Wehrmänner, die nach der Entlassung nicht an ihren frühern Arbeitsplatz zurückkehren können, gilt es besondere Maßnahmen zu treffen. *Arbeit, nicht Geldunterstützung* muß dabei der Leitgedanke sein.

Aber auch die Führer der Wirtschaft, die *Arbeitgeber,* haben heute schon eine wichtige Aufgabe. Sie müssen insbesondere dafür Sorge tragen, daß die so wertvollen wirtschaftlichen Verbindungen, die namentlich in Friedenszeiten der schweizerischen Wirtschaft dienen, während des Krieges nicht abbrechen. Keine noch so verlockenden aber gefährlichen Umstellungen und teuren Kapitalinvestitionen für die Kriegszeit helfen dem Land, den großen Kreis der treuen Stammkunden in aller Welt, von dem weitgehend der Wohlstand der Schweiz abhängt, zu erhalten. *Erhaltung der alten Kundenverbindungen zum In- und Ausland* ist daher das Gebot der Stunde auf wirtschaftlichem Gebiet. Gleichzeitig muß die, wenn auch vermeintlich teure *wissenschaftlich-technische Forschung* auf der Höhe gehalten werden, denn von ihr ist der Fortschritt auf manchen Wirtschaftsgebieten abhängig. Ebenso von einem fähigen, modern ausgebauten Apparat für die *Wirtschaftspropaganda und Verkehrswerbung.* Die bestehenden Einrichtungen auf diesen Gebieten müssen daher unter allen Umständen durchgehalten werden.

Vermehrte *Förderung muß den Familien zuteil werden.* Die Familie als Urzelle der Wirtschaft muß des Schutzes teilhaftig werden bei Lohnfragen, bei der Festsetzung der Steuern usw. Der *tüchtige berufliche Nachwuchs* muß gesichert bleiben. Methodischer *Ausbau der Instruktionstechnik auf allen Gebieten* wird notwendig sein und wenn die *Armee* in ihrer *Freizeitgestaltung* auf diesen Gebieten der *Hochhaltung der schweizerischen Berufstüchtigkeit* dienen kann, so dient sie damit im weitesten Sinne der Schweizerischen Zukunft. *F.*